

KARL-HEINZ EIBAND

Wie könnt ich leben ohne Jagd

KARL-HEINZ EIBAND

*Wie könnt ich leben
ohne Jagd*

Edition Jägerleben

ISBN 978-3-7888-1708-4

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Erschienen in der EDITION JÄGERLEBEN im Auftrag des Verlags NEUMANN-NEUDAMM.

© 2015 Verlag J. Neumann-Neudamm AG, Melsungen

Schwalbenweg 1, 34212 Melsungen

Tel. 05661-9262-0, Fax 05661-9262-20

www.neumann-neudamm.de

info@neumann-neudamm.de

Printed in the European Community

Satz & Layout: J. Neumann-Neudamm AG

Titelgestaltung: J. Neumann-Neudamm AG

Bildnachweis: Soweit nicht anders erwähnt, alle Abbildungen aus dem Archiv des Verfassers.

Druck & Verarbeitung: Multiprint ltd., KOSTINBROD

Inhaltsverzeichnis

Wie der Vater so der Sohn.....	7
Nach der Jägerprüfung.....	16
Als Gast in so manchem Revier	20
Rehböcke.....	28
Alte Trommeln	42
Füchse – Die rote Leidenschaft	55
Der missglückte Ansitz	63
Pleiten, Pech und Pannen.....	66
Lola und Assi – Erinnerungen an zwei besondere Hunde.....	71
Jagdreise in den Indianersommer	81
Bulgarische Impressionen.....	93
Rumänisches Intermezzo.....	105
Namibia	115
Beim Bebbi in Südafrika	122
Sauen am Fuß des Himalaya	129
Kahlwildjagd in den Highlands.....	133
In Ungarn auf Kahlwild und Abschusshirsch	146
Drückjagd im Kaukasus	161
Drückjagd in der Türkei.....	167
Saujagd mit der Flinte.....	171
Auf Schwarzbär in Britisch-Kolumbien	181
Elchdrückjagd in Schweden	185
Sibirische Rehböcke in Kurgan.....	190
Marale in Kasachstan	197
Großer und Kleiner Hahn in Russland.....	207
Saudrückjagden in Serbien.....	214
Schlusswort	224

Wie der Vater so der Sohn

Liest man die Werke der bekannten Jagdschriftsteller, stellt man immer wieder fest, dass die Prägung zum wirklichen Jäger bereits in der Kindheit erfolgte. Eine wesentliche Rolle spielten dabei natürlich die Personen, die einen jungen Menschen an das Waidwerk heranführten. In den meisten Fällen waren dies die Väter oder nähere Verwandte. Bei mir lagen diese Dinge nicht anders, Jägerblut erbe ich von meinem Vater, wobei in meinem speziellen Fall noch hinzukam, dass auch die beiden Brüder meines Vaters Jäger waren. Solange die drei Brüder nicht verheiratet waren, verbrachten sie regelmäßig ihre Wochenenden durchgehend im Revier; tagsüber wurde gejagt, die Nacht in einem Heustadel verbracht. Wilde Jäger also, was meine Großmutter einmal sogar auf die Frage nach der Anzahl ihrer Kinder zu der Antwort veranlasste: „Ich habe vier Kinder – eins ist normal und drei sind Jäger.“ Bei diversen Familienfeiern pflegte das Gesprächsthema denn auch alsbald auf das Thema Jagd zu kommen. Natürlich war eine solche Familienumgebung der Nährboden für meine aufkeimende Jagdleidenschaft und so war es nicht weiter verwunderlich, dass ich schon als Sechsjähriger meinen Vater auf die Jagd begleitete. Zeitgleich bekam mein Vater noch einen weiteren Jagdbegleiter – „Lackel vom Anzinger Forst“, ein brauner Wachtel, der erste von acht Hunden, mit denen ich bisher gejagt habe. Erste Jagderlebnisse brachte für uns beide die Taubenbalz im Frühjahr. Anfänglich legte mein Vater immer in der Nähe des balzenden Taubers Hund und Sohn ab, da es bei mir zunächst mit meinem Pirschverhalten nicht allzu weit her war. So saßen wir dann beide, vor Jagdfieber zitternd, und warteten auf den Schuss und den anschließenden Aufprall des Taubers auf den Boden. Oft genug hörten wir auch nur den Tauber flügelklatzend abstreichen. Später musste der Hund allein zurückbleiben und ich durfte den Tauber mit anspringen. Anfangs konnte ich nicht verstehen, wie mein Vater aus Fichtengipfeln Tauben herschoss, in denen ich beim besten Willen keine entdecken konnte. Erst nach und nach bekam auch ich einen Blick dafür und konnte die blaugrauen Vögel im Astwerk entdecken. Ich erinnere mich noch an

einen Tauber, der, als mein Vater gerade einen anderen anging, über mir eingefallen war und zu rucksen begonnen hatte. Minutenlang schlich ich um den Baum herum, von dem in Abständen immer wieder der dreistrophige Balzgesang zu hören war; doch den zugehörigen Tauber konnte ich beim besten Willen nicht entdecken. Endlich kam mein Vater zurück und ich konnte ihm mitteilen, dass da über mir im Baum ein Tauber ruckste. Mein Vater sah nur kurz nach oben und flüsterte: „Da sitzt er doch!“ Dann hob er die Flinte und im Schuss sah ich dicht unter dem Gipfel die Federn stieben und mit lautem Plumps fiel der Tauber neben mir zu Boden.

Bei einer solchen morgendlichen Taubenjagd stießen wir mitten im Wald auf ein Auto, in dem ein Mann lag und, wie wir zunächst annahmen, schlief. Aber meinem Vater erschien das dann doch etwas komisch, zumal unter dem Auto das Gras etwas angebrannt war, und so verständigte er einen Freund, den Chef der örtlichen Polizei. Gemeinsam fuhren sie noch einmal zum abgestellten Auto und dort stellte sich heraus, dass der Mann Schlaf-tabletten genommen hatte, um sich das Leben zu nehmen. Um ganz sicher zu gehen, hatte er zusätzlich noch versucht, das Auto anzuzünden, was bei der feuchten Witterung natürlich nicht funktionierte. Im Krankenhaus stellte sich schließlich heraus, dass wir den Mann gerade noch rechtzeitig gefunden hatten und so sein Leben gerettet werden konnte, was schließlich auch in der lokalen Presse mit der Schlagzeile: „Jäger rettet Lebensmüden!“ gewürdigt wurde. Wenige Tage danach fand mein Vater an einem in der Nähe stehenden Hochsitz ein zu einer Schlinge geknüpftes Abschleppseil. Wie er später erfuhr, hatte sich derselbe Mann zunächst erhängen wollen, sich dann aber glücklicherweise für die Tabletten entschieden. Grund für die Kurzschlusshandlung war lediglich ein kleiner Autounfall mit leichtem Blechschaden gewesen.

Mittlerweile durfte ich meinen Vater auch bei den abendlichen Ansitzen begleiten und so saßen wir einmal an einem Kartoffelfeld mit angrenzendem Kleefeld an einer Böschung auf dem Boden. Weit draußen tauchten aus den dort befindlichen Getreidefeldern nach und nach mehrere Stücke Rehwild auf. Bei dem Rehwildbestand, der damals, wir schrieben das Jahr 1968, in den Revieren vorhanden war, konnten durchaus von einem Platz aus

zwanzig und mehr Rehe beobachtet werden. Die nahende Blattzeit sorgte zusätzlich dafür, dass die Bühne vor uns ständig belebt war. Füchse waren an diesem Abend auch mehrere unterwegs, die Tollwut grassierte zum damaligen Zeitpunkt noch nicht in unserer Gegend. Von allen Seiten war das Locken der zahlreichen Rebhühner zu vernehmen, die alten Hähne sorgten wohl dafür, dass sich die Familie rechtzeitig vor der hereinbrechenden Nacht am Schlafplatz versammelte. Im Kartoffelfeld vor uns raschelte es und schon tauchte am Rand ein Dachskopf auf. Bis jetzt hatte ich die Erdmarder nur in Büchern gesehen, doch trotz der Dämmerung erkannte ich gleich, wer da vor uns zülig durch den Klee trabte. Damals hatten die Dachse noch ab Juli Schusszeit und so konnte ich erleben, wie neben mir mein Vater seine Doppelflinte in Anschlag brachte. Der Dachs flüchtete nach dem Schuss noch direkt auf uns zu und blieb erst wenige Meter vor uns verendet liegen. Natürlich hatte ich mich mit einem Satz hinter meinem Vater in Deckung gebracht, was in diesem Alter sicher nicht unbedingt als Wesensschwäche auszulegen ist.

Noch ein Erlebnis aus dieser Zeit ist mir nachhaltig in Erinnerung geblieben. Die Blattzeit war in vollem Gang, mein Vater saß mit einem Jagdgast auf dem Hochsitz, ich unterhalb auf den Fußstützen. Nach geraumer Zeit tauchte in einem Getreidefeld ein Bock auf, der auf das Blatten sofort zustand. Als er am Rand des Feldes erschien, brach der Schuss des Gastes, worauf der Bock mit hohen Fluchten durch die Getreidefelder absprang.

Von meinem Vater gewohnt, dass die beschossenen Stücke schnell lagen, schimpfte ich los: „Beim nächsten Mal schießt du, Papa, der trifft ja doch nichts!“ Mein Vater wäre natürlich am liebsten im Erdboden versunken, doch der Gast hatte Verständnis für mich und nahm mir das Ganze nicht weiter krumm. Derselbe Gast pachtete später ein ausgezeichnetes Niederwildrevier und lud meinen Vater auch immer zu seinen Treibjagden ein. Und er war letztendlich einer der besten Flintenschützen, die ich damals kannte.

Elf Jahre war ich schließlich, als mein Vater die Zeit für gekommen hielt, mich mit der Flinte schießen zu lassen.

Wir waren eigentlich auf der Taubenpirsch, als wir im Wald auf einen herumliegenden Blecheimer stießen. Vater drückte mir mit den Worten:

„Gut einziehen“, die Zwölfer-Querflinte in die Hand. Da ich mit dem Luftgewehr schon viel geschossen und außerdem genügend über das Flintenschießen gelesen hatte, war der Schuss kein Problem und der Bleicheimer sauber durchlöchert. Dieser Probeschuss fiel also zur vollsten Zufriedenheit meines Vaters aus. Knapp eine halbe Stunde später schackerten in einem Fichtenstangenholz plötzlich mehrere Elstern. Vorsichtig pirschten wir heran und bald sahen wir vor uns auf einem Gipfel einen der schwarzweißen Eirräuber sitzen. Wieder drückte mir Vater seine Flinte in die Hand und im Knall plumpste meine erste Jagdbeute zu Boden. Die folgenden beiden Jahre beschränkte sich denn meine Strecke auf diverse Rabenvögel. Damals galten diese in Bayern noch nicht als jagdbares Wild und mein Vater war der Meinung, dass ich mich zunächst auf Raubzeug beschränken sollte.

Zwei Jahre nach der ersten Elster erlegte ich dann meinen ersten Rehbock, zufälligerweise genau vom gleichen Hochsitz, von dem aus damals der Jagdgast seinen Bock vorbeigeschossen hatte. Ich wunderte mich schon, dass mein Vater auf der linken Hochsitzseite Platz nahm und mich rechts sitzen ließ. Vor uns befand sich ein Streifen Rotklee, an den sich ein Maisfeld anschloss. Nach einiger Zeit trat aus dem Mais eine Geiß mit zwei Kitzen, gefolgt von einem Schmalreh. Vielleicht eine Viertelstunde später trat ein weiteres Stück aus dem Mais, ein Jährling. Rechts trug er ein fingerlanges weißes Spießchen, links nur einen Knopf. Ich sah zu meinem Vater, doch der machte keine Anstalten, diesen Abschussbock zu erlegen. Stattdessen flüsterte er mir nach einer Weile zu, ich solle doch einmal den Repetierer nehmen und mir den Bock durch das Zielfernrohr anschauen. Wie ich es gelernt hatte, nahm ich also die 8x57IS und legte den Ellbogen fest auf die Hochsitzbrüstung. Da ich immer noch keine Ahnung hatte, was Vater eigentlich vorhatte, war ich natürlich auch völlig ruhig. Bombenfest stand der Zielstachel auf dem Bock. Mein Vater sah sich das Ganze an und kam wohl zu dem Schluss, dass da eigentlich nichts schiefgehen dürfte. Leise flüsterte er mir zu: „Schieb die Sicherung vor, stich ein und schieß ihn sauber hinter das Blatt, jetzt steht er genau richtig.“ Ich kam eigentlich gar nicht dazu, Jagdfieber zu bekommen. Immer noch stand der Zielstachel völlig ruhig auf dem Bock und eigentlich hatte ich schon die ganze Zeit auf den richtigen Fleck gezielt. Also zog ich